



„Mein Mann ist Requisiteur...“

Fernsehen

Spitzen-Nostalgie

Stefan Millius

Dalli Dalli: ZDF, 25.12. und 31.12.2022

«Sie sind der Meinung, das war... Spitzel!» Als Hans Rosenthal in der 100. Sendung von «Dalli Dalli» zu seinem berühmten Sprung ansetzte, wurde das Bild erstmals in der Luft eingefroren – damals eine Höchstleistung der Kameralleute.

51 Jahre nach der Premiere der Sendung kennt die Technik kaum mehr Grenzen, aber das Konzept ist geblieben. Acht Prominente, die man zum Teil googeln muss, messen sich in Rate- und Aktionsspielen zwischen banal-peinlich und absurd-witzig.

Das ZDF ist ziemlich erfolgreich mit dem Recycling. Auf die «einmalige» Jubiläumssendung im Mai 2021 folgte ein Weihnachtsspecial im gleichen Jahr. Und auch 2022 durfte sich Johannes B. Kerner als Rosenthal-Nachfolger inszenieren.

Alles ist jetzt ein bisschen korrekter. Früher wurden bei den Spielen gerne Lebensmittel verschwendet. Heute schleudern die Teilnehmer als höchstes der Gefühle Weihnachtskugeln in eine Tanne, die danach bestimmt an ein Kinderheim gespendet werden.

Aber «Dalli Dalli» bleibt eine brandgefährliche Sendung. Rex Gildo platzte 1979 die zu enge Hosennaht im Schritt. Die TV-Moderatorin Ingeborg Wurster brach 1982 ohnmächtig zusammen. Zum Jahreswechsel 2022 war es die Schauspielerin Nora Tschirner, die bei einem Spiel zusammensackte und ins Spital gebracht werden musste (es geht ihr übrigens wieder gut).

Das ZDF konnte mit der Neuauflage gar nichts falsch machen. Das Zielpublikum des Senders hat wenig Lust, an Silvester den Rolllator hervorzuholen und nach draussen zu gehen. 2023 dürfte schon gebucht sein.

Film

Annäherung in grosser Demut

Christoph Blocher

Albert Anker – Malstunden bei Raffael (Schweiz 2022): Von Heinz Bütler. Mit Endo Anaconda.

Wer die grosse Werkvielfalt Albert Ankers nicht nur kennt, sondern auch verinnerlicht hat, bedauert vielleicht zuerst, dass sich nun ein Film mehr der Biografie Albert Ankers als seinem Werk widmet.

Gerade bei den ganz grossen Meistern der Malerei – und Albert Anker gehört dazu – wird die intensive Auseinandersetzung mit der Person des Malers oft auch hinderlich für die Gemäldebedeutung. Und so fürchtete ich, dass in diesem Film das grosse Werk Ankers hinter der Person verschwindet, gerade weil Anker auch ein anziehender, rechtschaffener Mensch war. Doch die anfänglichen Bedenken haben sich als unbegründet erwiesen.

Dem versierten Filmregisseur Heinz Bütler ist es zu verdanken, dass er einen Film über Albert Anker (1831–1910) geschaffen hat, der sich

in Ankers Leben, in sein Denken und seine Umgebung vertieft und sich so dem künstlerischen Werk in grosser Demut nähert. Sein Film «Albert Anker – Malstunden bei Raffael» geht aus vom ganz Einfachen und Prosaischen, wie es für Anker charakteristisch ist: Ausgangspunkt ist Ankers Wohnhaus – ein Bauernhaus im Berner Seeländer Dorf Ins. Darin versteckt sich, über

Wie mit diesem Film, ist es mit Ankers Werken: Man muss sie sehen und spüren.

Dielen und Holztreppe etwas mühsam erreichbar, das grossartige Malatelier Albert Ankers. Diese «Werkstatt» des Künstlers ist der Mittelpunkt seines Schaffens. Wände voll mit Gemälden, Gegenständen, Gipsabdrücken, Fotografien, Stativen, eine Fülle von Pinseln. Das alles hat Anker mit dem Tod zurückgelassen. Man sucht den Maler geradezu darin. Es ist wohl das einzige noch fast ganz unversehrt erhaltene Atelier eines Künstlers des 19. Jahrhunderts. Man glaubt, dem Maler zu begegnen.

Dies ist auch dem glücklichen Einfall des Filmschaffenden zu verdanken, dass er den Berner Musiker Endo Anaconda als den massgebenden Betrachter und Erzähler in den



Nahe an der Volksseele: Erzähler Endo Anaconda.

Mittelpunkt stellt. Er, der kurz nach dem Film gestorben ist, so dass er die Endfassung nicht mehr sehen konnte, fühlt sich als Musikschaffender in den Gemäldeschaffenden Anker bis fast zur Selbstidentifikation ein. Anaconda scheint es in Ankers Lebenssituation wohl zu sein, und er verbindet diese mit Ankers Werk, mit Ankers Gemälden.

Anker hat sich in seine Weltbetrachtung hineingemalt. Er zeigt Herz, Seele und Gemüt mit den prächtigen Farben, die Wunderbarkeit des Gegebenen. Und diese Hintergründe dringen in den Betrachter seiner Bilder – aber auch des Filmes – ein. Dies auch dank Anaconda, der wohl mit seinen Songs ebenso nahe an der Volksseele dran war wie Anker: Man nähert sich Ankers Kunst, ohne dass diese durch das Biografische vereinnahmt wird.

Universelle Ausstrahlung

Neben Anaconda führen weitere Gäste durch Haus, Garten und Atelier. So vor allem Ankers Ururenkel Matthias Brefin, der seit Jahren nicht nur Haus und Garten, sondern auch den unermesslichen Bücher- und Briefnachlass Ankers betreut und dazu Sorge trägt. Es zeigt die grosse geistige Bildung, die Ankers Fundament seiner Künstlergrösse bietet. Briefe Ankers bezeugen, wie bedeutungsvoll ihm

das bescheidene Atelier war: «Ich male, wie der Vogel singt. Male mein Brot heraus. So habe ich alles, was ich wünsche, und wenn die Göttin Fama mich besuchen will, so soll sie sehen, wo Ins liegt.» Er schreibt das mit 23 Jahren. Nachdem Anker als Siebzigjähriger einen Hirnschlag erlitten hatte und dadurch sein rechter Arm gelähmt war, äusserte er sich auch häufiger zum Wesen des Todes. In einem seiner Briefe freut er sich, bis er im Himmel auf Raffael stossen wird, und er – der reife Künstler – bei Raffael Malstunden nehmen darf.

Der Film wird durch den Pianisten Oliver Schnyder untermalt – unter anderem auch am Klavier des Anker-Hauses –, während die Kunsthistorikerinnen Nina Zimmer und Isabelle Messerli die Malkunst in die damalige Zeit und den Ort einordnen.

Dieser bewegende und vieldeutige Film, der von ungewohnter Seite her an Ankers künstlerisches Werk geht, bringt einem das Werk Ankers auch von seiner Werkstatt her nahe. Man spürt die universelle Ausstrahlung von Ankers Gemälden! Und wie mit diesem Film, ist es mit Ankers Werken: Man muss sie sehen und spüren. Es lohnt sich.

Klassik

Reverenz an einen Unterschätzten

Manuel Brug

Donizetti: Signor Gaetano.
Mit Javier Camarena, Orchestra Gli Originali,
Riccardo Frizza. Pentatone

Verdi? Na klar, immer. Rossini? Doch, kommt stetig öfter vor. Aber eine ganze CD mit Tenorarien von Gaetano Donizetti? Das ist eine ausgesprochene Seltenheit. Doch der Mexikaner Javier Camarena, längst ein Weltstar, aber vokal erwachsen geworden seit 2008 am Opernhaus Zürich, hat solches nun möglich gemacht. Er bereitet mit der ehrfurchtvollen Reverenz an «Signor Gaetano», dem immer noch unterschätzten Opernvielschreiber (über siebzig Werke in nur 25 Jahren, bis ihn die Syphilis endgültig niederstreckte), «ein Geschenk an uns Tenöre», in neun sehr unterschiedlichen Arien.

Der 46-jährige Camarena ist inzwischen vom Zürichsee nach Málaga umgezogen, kehrt aber Ende der Spielzeit für Bizets «Perlenfischer» an sein altes Stammhaus zurück. Mit dieser CD möchte er aufzeigen, wie sehr in dieser Phase der Opernhistorie – vom späten Rossini bis zum frühen Verdi – gerade Donizetti die Gattung mit- und neu formte, wie sich seine Charaktere von jugendlichen Naivlingen über trauervolle Jünglinge bis hin zu schicksalszerrissenen Machos entwickelten.

Auch Javier Camarenas eigene Stimme zeugt, erfahrener und reifer geworden, von dieser Entwicklung.

Da ist immer noch die charmante, honiggoldene Süsse des *tenore di grazia*, der sich mit schlanker Höhe und langer Legatolinie durch die untröstliche Arie von der «heimlichen Träne» des Nemorino schmeichelt – sie ist nach wie vor Donizettis berühmtester Tenorhit. Aber Camarenas Arbeitsorgan hat inzwischen längst an Fülle und Kraft, auch Attacke gewonnen, ohne die Schmiegsamkeit des vollendeten Registerausgleichs oder die stupende Musikalität zu verlieren. Besonders deutlich zu erleben ist das in den drei dramatischen Ausschnitten

*Mit dem Klischee vom sorglos
schnellen Vielschreiber wird man
Gaetano Donizetti nicht gerecht.*

aus der düsteren Dogenoper «Marino Faliero» (1835), in dem Gesichtsspektakel «Caterina Cornaro» (1844) um die einzige (venezianische) Königin von Zypern oder in dem blutrünstigen Rachegetmelz «Maria de Rudenz» (1838). Verlässliche kreative Instrumentalbegleiter sind Camarena auch hier Riccardo Frizza, Musikchef des Donizetti-Festivals Bergamo, wo Camarena regelmässig auftritt, und die historisch informierte Formation Gli Originali.

Sorglos italo-schön

Viele der vorgestellten Donizetti-Arien haben zudem ausgesprochenen Raritätswert: von der verjuxt-jodeligen Farce «Betly» und dem Jugendwerk «Il giovedì grasso» – was den Faschingsdienstag meint – bis zu melodramatisch dunklen Schwergewichten wie «Rosmonda d'Inghilterra». Im Hörvergleich ist zu erleben, wie präzise der Komponist hier Charakterbilder entwirft, die zum Teil die überkommene Abfolge der traditionellen Belcanto-Manier aus langsamer Cavatine und kontrastiv temperamentvoller, höhenstarker Caballetta bereits sprengt und hinter sich lässt.

Mit dem Klischee vom sorglos schnellen, sich gern bei sich selbst bedienenden Vielschreiber wird man Gaetano Donizetti nicht gerecht. Auch wenn er – schlecht bezahlt und von strikten Arbeitsverträgen geknebelt – Werk um Werk liefern musste, verwandelte er doch sehr oft den Zwang in Kreativität. Wo selbst die Zweitverwertung noch einen interessanten Ansatz hat. Um sich dann doch wieder in der sorglos italo-schönen, von einer Trompete begleiteten Arie des Ernesto aus «Don Pasquale» einfach nur in vokalem Wohlgefallen aufzulösen. Diesen Spagat vollzieht Javier Camarena formvollendet nach. Und so ist seine unbedingt hörensweite Donizetti-Hommage auch ein edles Tenorgeschenk an den Komponisten.



Film

Zwei komische Babyklauer

Wolfram Knorr

Broker (Südkorea 2022): Von Hirokazu Koreeda. Mit Song Kang-ho, Bae Doona, Gang Dong-won

Die letzte Bastion sozialer Sicherheit, die Familie, liegt in Trümmern. So-young, eine junge Mutter, legt in regnerischer Nacht ihr Baby vor der Kinderkrippe einer Kirchengemeinde ab und macht sich davon. Unbeobachtet bleibt das nicht. Zwei Polizistinnen sehen aus ihrem Auto zu. Ihr Interesse gilt weniger der jungen Mutter als zwei Männern, die aus der Krippe ebenfalls das Geschehen beäugen, rauskommen und das Kind aufgreifen. Sang-hyeon und Dong-soo arbeiten in der Kinderkrippe (der eine als falscher Priester), aber nur, um einige der Kleinen illegal an zahlungskräftige Paare zu verkaufen, die sich dem Adoptionsprozedere nicht aussetzen wollen. Die Polizistinnen sind schon lange hinter den Babyhändlern her, konnten sie aber noch nie auf frischer Tat ertappen.

Familie erschafft man

Am folgenden Tag kommt die Mutter in die Krippe und will ihr Kind zurück. Aber da könnte ja jede kommen. So-young, die als Prostituierte arbeitet, will trotzdem zur Polizei, worauf die Gauner sie in ihr «Geschäft» einweihen, um nicht aufzufliegen. Und so beginnt eine Schlawiner-Odyssee der kuriosen Art durch südkoreanische Städte. Denn die beiden Männer sind im Grunde kleine Filous, die aus prekären Lagen, in die sie geraten waren, ins Geschäft geschlittert sind, und So-young war Opfer einer Vergewaltigung, wurde arbeitslos und geriet in die Prostitution. Aus dem Trio, das sich später durch einen Bengel aus einem Waisenhaus (plus Baby) zum Quartett vermehrt, wird eine «Familie», immer gefährdet durch die Polizistinnen, die ihr hartnäckig an den Fersen kleben.

«Broker» von Hirokazu Koreeda ist nach seinem Frankreich-Ausflug («La Vérité», 2019) seine zweite Arbeit ausserhalb Japans. Und bei

Die beiden Schwindler sind skurrile Randfiguren, die nie richtig erwachsen wurden.

den südkoreanischen Hallodris geht's um die Frage, die Koreeda in all seinen Filmen umtreibt: Was macht eine Familie aus? Ist es nur Verwandtschaft? Die unterliegt überall einem schleichenden Zerfallsprozess. In «Umimachi Diary» (2015) versuchen drei Schwestern, die bei ihrer Grossmutter leben, ihre einsame dreizehnjährige Stiefschwester aufzunehmen;



Clowneske Truppe: selbsternannte Familie in «Broker».

in «Like Father, Like Son» (2013) erfährt eine Mutter erst nach Jahren, dass ihr Sohn nicht ihr leiblicher ist; in «La Vérité» erliegen Mutter und Tochter (Catherine Deneuve und Juliette Binoche) einer Familienillusion; und in Koreedas Meisterwerk «Shoplifters» (2018), für das er in Cannes die Goldene Palme erhielt, findet auf engstem Raum und aus materieller Not heraus eine «Familie» zusammen, deren Bindung aus kleinkrimineller Sympathie besteht. Als die Polizei sie verhört, wird nach der Bindung gefragt: «Familie ist nicht etwas, in das man hineingeboren wird. Es ist etwas, das man jeden Tag erst durch sein Handeln erschafft.»

Fast wie Improvisationen

«Broker» ist gewissermassen Koreedas Version von Fellinis «Il bidone» (1955), jenem frühen Gaunerstück mit falschen Priestern, die den Ärmsten mit Glaubensgeschwafel das letzte Geld aus der Tasche ziehen oder versprechen, ihnen zu Wohnungen zu verhelfen, die nie gebaut werden. Schweisste bei Fellini die Elendszockerei der Nachkriegsjahre die kleinen Ganoven emotional zusammen, ist es bei Koreeda das Wohlstandsgeschacher mit einem windigen Adoptionsgeschäft.

Seine Schwindler sind die skurrilen Randfiguren Dong-soo und Co., die nie richtig erwachsen wurden, aber auch nie wirklich böse sind. Die Welt, in der sie leben, ist erbärmlich, grausam, gnadenlos; mit ihrer Vorstellung von «Familie» versuchen sie sich davor zu schützen. Dabei läuft natürlich einiges aus dem Ruder; selbst die Polizistinnen, die die clowneske

Truppe bei ihren Irrfahrten nie aus den Augen lassen, fragen sich, ob man die Spinner nicht einfach ziehen lassen sollte. Auch sie machen sich bei ihren öden Observationen Gedanken über Herkunft und Zugehörigkeit.

«Broker» ist eine höchst unterhaltsame Tragikomödie voll humanem, bizarrem Witz. Einmal haben die Babyklauer ein Kundenpaar gefunden. Am Treffpunkt begutachtet das Paar das sauber in Tücher gewickelte Kind sorgfältig, bis die Frau empört kritisiert: «Das hat ja ganz helle Augenbrauen! Und die Augen! Das ist ja hässlich! So sah es auf dem Foto nicht aus!» Mutter So-young, die eigentlich mit dem «Geschäft» einverstanden wäre, fährt entrüstet dazwischen: «He! Wie reden Sie über mein Kind!» Mit dem Furor eines Kobolds jagt sie die Käufer in die Flucht.

Die Pointe liefern die Polizistinnen, die beim Verkauf, bei der Übergabe des Babys, gerne zugeschlagen hätten und nun unverrichteter Dinge wieder in ihre Autositze zurückfallen: «Was ist denn das für eine Familie?»

Hirokazu Koreeda, der (zum Wahnsinn seiner Mitarbeiter) gerne am Set noch Änderungen an den Dialogen vornimmt, will «Gespieltes» panisch vermeiden. Alles soll spontan, wie «aus dem Leben gegriffen» ablaufen, «echt» um jeden Preis sein.

Und seine Filme, es sind inzwischen mehr als ein Dutzend, wirken in der Tat fast wie Improvisationen. Die Schauspieler, alle südkoreanische Grössen, legen sich als Ensemble so richtig ins Geschirr, damit ihre Roadmovie-Groteske leichtfüssig davonzieht.



Comics

Rätselhafte Titelschönheit

Thomas Bodmer

Katz & Goldt: Väter im Türspalt. Comics.
Edition Moderne. 88 S., Fr. 31.90

Seit 2001 wird der Jacob-Grimm-Preis verliehen an Menschen, die sich «in besonderem Masse um die Anerkennung, Weiterentwicklung und Pflege des Deutschen als Kultursprache» verdient gemacht haben. Noch in den sechziger Jahren wurden in Deutschland Comics als Inbegriff von Schundliteratur bekämpft. Doch Jacob-Grimm-Preisträger 2022 war Max Goldt. Und der macht seit 1997 mit dem Zeichner Stephan Katz zusammen Comics. Es gibt also durchaus noch kulturelle Fortschritte.

Unlängst ist bei der Zürcher Edition Moderne der 16. gemeinsame Comicband erschienen, «Väter im Türspalt». Offenbar war Katz von dem Titel nicht angetan, weshalb Goldt seinen ehemaligen Verleger Alexander Fest um dessen Meinung bat. Der antwortete mit einer auf der Rückseite des Buchs gedruckten Botschaft: «Es ist ein Titel, wie er unter allen mir bekannten Schriftstellern nur von Ihnen kommen kann, und schon das spricht für ihn, und er bleibt als Formulierung ausserdem leicht rätselhaft. [...] Und das Rätselhafte ist nicht selten Titelschönheit.» Unterzeichnet hat er als «Buchtitelbeurteilungsexperte». Recht

hat er. Denn wer hat sich schon so schöne Titel ausgedacht wie Max Goldt mit «Mein äusserst schwer erziehbarer schwuler Schwager aus der Schweiz» (1984, sein erstes Buch) bis «Geniess deinen Starrsinn an der Biegung des Flusses» (Hörbuch, 2021)?

Einmal mehr zeichnen sich in «Väter im Türspalt» Goldts Szenarien dadurch aus, dass sich die Erlesenheit der Themen wie zum Beispiel «Tiermissbrauch à l'australienne» aufs Innigste verbindet mit seiner stupenden Fähigkeit, genau hinzuhören. Aber vielleicht ist der Comic «Der situative Einzeleser» ja auch insofern autobiografisch, als dessen Autor vom ersten Walkman bis zum Smartphone zwar alles besessen, die Geräte aber so selten benutzt hat, dass er immer noch «100 Prozent Gehör» hat und deshalb immer mitbekommt, was am Nebentisch über ihn getuschelt wird.

Schwindelerregend

Doch vergessen wir angesichts der goldtschen Meriten auch die katzschen nicht. Der 1970 geborene Zeichner hat im Lauf der Jahre eine immer grössere formale Vielfalt entwickelt, ja hier finden sich Blätter, die nicht auf Anhieb als Katz-Werke erkennbar sind. Und wo (ausser bei Nikolaus Heidelberg) gibt es das schon, dass bereits das Vorsatzpapier von Interesse ist? Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine Farbtabelle, deren Bezeichnungen von «Japanisches Paniermehl» über «Samtmilbe» bis «Ein zarter Morgen ohne Alfons» reichen, und überall ist angegeben, auf welcher Seite man wo die betreffende Farbe findet: «Frozen» also in «Frisur Strichjungentochter 1».

Angesichts der schwindelerregenden Themenvielfalt sucht man Halt und findet ihn immerhin bei gewissen wiederkehrenden Motiven: So kommen sowohl in «Vater im Türspalt – Penisg'schichterln aus dem Hotel Tochter» als auch in «Die zweite Welle» «feministische Umschnallgenitalien» vor, im ersten Fall begehrt von der Tochter, im zweiten getragen von Björk, die leider nie mit David Bowie im Duett «Total Eclipse of the Heart» gecouvert hat. Alles klar?



Kulturfortschritt: Redewendung im Wandel.

Jazz

Der wahre Hammer

Peter Rüedi

Elvin Jones: Revival. Live at Pookie's Pub.
Blue Note B003576002 (2 CDs)

Nicht jede Ausgrabung, die uns zurzeit im Jazz präsentiert wird, ist eine Sensation. Die, welche das Label Blue Note, selbst ein Stück jazzhistorisches Weltkulturerbe, kürzlich veröffentlicht hat, allerdings schon. Sie enthält auf zwei CDs Live-Mitschnitte aus einem obskuren kurzlebigen New Yorker Klub namens «Pookie's Pub», wo der Drummer Elvin Jones (1927–2004) 1967 während Monaten auftrat, zuweilen vor kaum mehr als zehn Zuhörern. Die Musik, die ein Amateur zwischen dem 28. und dem 30. Juli aufgenommen hat, hören wir mustergültig restauriert. Selbst das verstimmte Aufrecht-Klavier kann die leuchtenden musikalischen Erfindungen des zu Unrecht ganz vergessenen Pianisten Billy Greene nicht beschädigen. Die Sensation ist freilich das ganze Quartett mit, neben Greene, dem Bassisten Wilbur Ware, dem Tenoristen und Flötisten Joe Farrell und dem Leader, Drummer Elvin Jones.

Der hatte rund ein Jahr zuvor das epochale «klassische» Quartett von John Coltrane verlassen, dessen beispielloses perkussives Kraftwerk er war. Elvins Aufnahmen mit dem Quartett in Pookies Spelunke, sonst nirgendwo dokumentiert, sind sozusagen das Missing Link zwischen seiner Arbeit mit Coltrane und den Alben, die er ab 1968 unter eigenem Namen für Blue Note einspielte. Die Musik ist von einer Dichte und energetischen Hochspannung, die der von Coltranes Quartett kaum nachsteht. Farrell steht zwar wie alle Tenorsaxofonisten dieser Epoche im Bann von Coltrane, ist aber kein Epigone des Zeitgeists. Jones, ein Charismatiker nicht nur seines Instruments, ist als Drummer eine Art Paradox. Einerseits ein nicht auszurechnendes vulkanisches Naturereignis mit Interventionen wie Bergstürzen oder Sturmfluten, verwundert er andererseits durch seine künstlerische Intelligenz und Sensibilität für dynamische Nuancen. Höchste Intensität bei grösster Entspanntheit, mit einem Swing immer eine Nuance hinter dem Beat.

Die acht Stücke, eine Mischung von originalen, feingezirkelten Balladen (Farrell an der Flöte) und Klassikern des modernen Jazz (hinreissend das Finale mit Sonny Rollins' «Oleo»), sind insgesamt eine Art Manifest des unbedingten Jazz in Zeiten der aufkommenden Fusionen und abgehobenen Avantgardismen. «The Real McCoy», wie ein Album von Elvins Partner McCoy Tyner heisst, an dem er selbst beteiligt war. Der wahre Hammer.